

schaft so lange nicht tun kann, als es ihr mit der Erforschung der Wahrheit, also mit ihrer Daseinsberechtigung, überhaupt Ernst ist.

Die Natur der Dinge läßt sich durch keine Theorie ändern. Wenn Professor Bäumler in einem Vortrag, den er zu Beginn des Sommersemesters 1933 vor der Berliner und vor der Münchener Studentenschaft gehalten hat, eine neue Wissenschaft durch eine kämpferische Kraft geschaffen sehen will, die er Geist nennt, so wird dadurch die Tatsache nicht umgestoßen, daß auch diese neue Wissenschaft nicht bewirken, sondern höchstens feststellen kann, daß etwas ist. Nur insoweit, als sie erkennt, was ist, kann sie auch brauchbare Pläne zu einem der Verwirklichung fähigen Deutschland liefern. Erkennen aber, was ist, wird am sichersten immer der Gelehrte, der keine stärkere Leidenschaft hat als die Liebe zur objektiven Wahrheit. Und warum ist das Agitations-theater der letzten Jahre zusammengebrochen? Nicht weil die Dichter und Regisseure dieser „Zeitstücke“ oft für unchristliche oder undeutsche Ziele kämpfen wollten, sondern weil ihr Kämpferwille ihnen keine ungetrübte Schau dessen, was ist, möglich machte, weil sie, wie in dieser Zeitschrift (117 [1929] 354—359 und 120 [1930] 45 bis 47) ausführlich nachgewiesen worden ist, weder ganz auf Kunst verzichten noch ganz der Kunst dienen wollten. Nicht durch Änderung der Kampfziele kann die deutsche Kunst groß werden, sondern vor allem durch Stärkung des unbeirrten Willens, das zu gestalten, was ist. Jakob Overmans S. J.

### Die Gründerin der „Christlichen Wissenschaft“

Mag man auch dem Ergebnis der Rundfrage des nordamerikanischen „Nationalen Frauenbundes“, das Mary Baker Eddy Ende 1932 aus zwölf Erwählten zur bedeutendsten Führerin Amerikas im Laufe der letzten hundert Jahre erhob, im alten Europa etwas zurückhaltend gegenüberstehen, sicher ist doch, daß die also Ausgezeichnete zu den merkwürdigsten Frauengestalten zählt, die das vergangene Jahrhundert hervorgebracht hat. Ihr Name ist unlöslich verknüpft mit dem der „Christian Science“,

jener Sekte, deren Stifterin, Organisatorin, Evangelistin und, darf man wohl hinzufügen, angebetete Führerin sie war.

Die eben erschienene, auf Grund reichen authentischen Materials mit Sorgfalt gearbeitete Beschreibung eines amerikanischen Biographen<sup>1</sup> faßt nun zum ersten Mal die Züge und Schicksale dieses eigenartigen Lebens in einiger Ausführlichkeit zusammen und ermöglicht es, den Ursprüngen eines Lebenswerks nachzugehen, das sich beim Tod der Gründerin in etwa 1200 Kirchen und Gemeinden sichtbar darstellte und während der 22 Jahre seither mehr als verdoppelt hat.

Die erste Hälfte dieses fast neunzig-jährigen Lebens bietet an sich nicht viel, was Mary Morse Baker, das Kind kleinbürgerlicher Eltern drüben im „Neuen England“, nach außen hin über andere Mädchen und Frauen ihrer Kreise hinausgehoben hätte. Sie zeigt sich als Kind fromm, geweckt und — eigensinnig, sie absolviert geizig die Lesebücher der Zeit, nicht ohne sich die besonders moralischen oder stilistisch bemerkenswerten Stellen anzuzeichnen, sie schreibt Briefe, wie sie ein wohl-erzogenes Mädchen damals schreiben mochte, sie heiratet mit 22 Jahren und verliert den Mann ihrer ersten Liebe kaum ein halbes Jahr nach der Hochzeit durch eine Fieberepidemie, der er ferne der Heimat zum Opfer fällt.

Dabei entgehen jedoch einer genaueren Beobachtung bestimmte Züge nicht, die für die spätere Entwicklung Mary Bakers nicht ohne Bedeutung erscheinen. Leider ist Marys Biograph den Zusammenhängen zwischen Anlage, Schicksal und eigener Lebensgestaltung nirgendwo forschend nachgegangen, ja es scheint, daß er sich die Frage als solche in seiner ehrfürchtig gläubigen Haltung gegen seine Heldin überhaupt nicht gestellt hat. Trotzdem liegt eine Reihe Anhaltspunkte vor, die zu einer Aufschließung ihres späteren Werdens den Schlüssel bieten können. Bemerkenswert ist vor allem ein stark entwickelter und zunächst sehr wenig befriedigter Geltungsdrang von Kindheit auf, der Wunsch, „etwas zu werden“

<sup>1</sup> Mary Baker Eddy. Von Lyman P. Powell. (370 S.) Wolfenbüttel 1933, Kallmeyer. M 8.—

und vorzustellen, der schon dem kleinen Mädchen das Wort eingibt, sie wolle „ein Buch schreiben“, und der wohl auch die Erklärung abgibt für die „Stimmen“, mit denen sie sich gleich einer Jeanne d'Arc begnadet glaubte. Mit dieser hochstrebenden Grundnote ihres Wesens verbindet sich eine stark nervöse Anlage und ein Mangel an physischen Kräften, der sich in häufigen Unpäßlichkeiten und Ohnmachtsanfällen kundgibt, wiewohl Powell selbst daran erinnert, daß ein gelegentliches In-Ohnmacht-fallen damals für das zarte Geschlecht einfach zum guten Ton gehörte.

So wird es verständlich, wenn Mary Baker, noch von der Geburt ihres ersten und einzigen Kindes her lange Jahre leidend und endlich in der Verbindung mit einem zweiten Mann Schutz suchend, in schwerer Enttäuschung über ihn, der sich mehr und mehr als charakterloser, naiver Selbstsüchtling erweist, seelisch und körperlich immer mehr verfällt, wenn sie sich immer stärker in dem Gedanken wiegt, sie sei die Beute eines unheilbaren Rückenmarkleidens und könne nur durch ein Wunder noch Rettung finden.

Das Wunder kam. 1861 hört sie zum ersten Mal von Dr. Quimby, einem vielbegehrten Arzt in Portland, der wohl mehr als mit seinen von der Hand induzierten „elektro-magnetischen Strömen“ durch die suggestive Kraft seiner Persönlichkeit heilte (man weiß, wie stark damals in Amerika und anderswo die magnetische Therapie des „Mesmerismus“ im Schwange war). Quimby erklärte seiner tief bedrückten Patientin denn auch gleich bei der ersten Untersuchung, er sehe in ihr nur ein Opfer ihrer Familien- und ärztlichen Umgebung, ihr seelischer Kummer sei die eigentliche Quelle des Siechtums, das sie als Rückenmarkleiden bezeichne.

Die Diagnose, die dem Scharfblick des Wunderdoktors alle Ehre macht, war der Leidenden entscheidende Offenbarung. Die einfache Wahrheit, wie stark seelisches Erleben auf den Körper zurückwirkt, wurde ihr durch Quimby zum Erlebnis. Und nun ist es, als sei auf einmal die ganze Energie dieses durchaus lebhaften und lebensfrohen Geistes aufgerufen: sie befreit sich in kurzer Zeit von all ihren schlimmen Gebrechen und entdeckt dabei immer

mehr die Macht der Seele über Gesundheit und Gesundheit.

Und nun tut sie, was so mancher andere vor ihr getan: ihr subjektives „Heilserlebnis“ wird ihr zum Ausgangspunkt eines ganzen Systems von „Christentum“, in dessen Mittelpunkt ihr eigenes Erleben rückt und das nun für verwandte Geister seine Anziehungskraft bewähren sollte. So entsteht in jahrelanger, zäher Arbeit ihr Buch „Wissenschaft und Gesundheit“, das nach der Bibel das zweite Heilige Buch, das Evangelium der „Christlichen Wissenschaft“ geworden ist.

Daß der Gehalt ihrer Lehre mit Christentum wenig, mit theosophisch verbrämtem Spiritualismus dagegen sehr viel Verwandtschaft hat, focht weder sie noch ihre Jünger an, die in dem Wirrwarr des amerikanischen Sekten-gemengsels hier eine ihnen zusagende Lebensphilosophie und, was noch mehr bedeutete, ein Unterpfand leibseelischer Wohlfahrt zu finden glaubten.

Von jetzt an entfalten sich die bisher gehemmten Fähigkeiten Mary Bakers in ungeahntem Maße. Damit geht eine Besserung ihrer äußern Lebensverhältnisse Hand in Hand. Die Schüler mehren sich, die früher drückenden Wirtschaftssorgen machen wachsender Wohlhabenheit Platz — verlangte sie doch bald, einer „höheren Eingebung“ folgend, von jedem Teilnehmer ihrer zwölftägigen, später gar nur siebentägigen Kurse 300 Dollar Lehrgeld —, und endlich findet sie nach der Scheidung von ihrem zweiten Mann in Dr. Eddy den Gatten, der sich ihrem Naturell und ihren hochstrebenden Zielen in stiller Verehrung anzuschmiegen vermag.

Mary Baker brauchte Verehrung, brauchte Anerkennung und warme Teilnahme, Wohlstand und Unabhängigkeit, um ihre reichen Gaben entfalten zu können. Jetzt, wo das Leben ihr diese Notwendigkeiten schenkte — allerdings nicht ohne eigenes hartes Ringen —, zeigte sich in wohlthuender Weise das Mütterliche und zuweilen großartig Fürstliche, das Bezaubernde, das in ihrem Wesen grundgelegt war. Ihre Rednergabe, das Interessante und Gepflegte ihrer äußern Erscheinung, ihre genialen organisatorischen Fähigkeiten, ihr praktisch-nüchterner Sinn, verbunden mit dem Reiz einer geradezu überspitzten

Geistigkeit der Lehre, äußerste Duldsamkeit gegen Andersdenkende beischärfster Ausprägung des eigenen Systems, Selbstlosigkeit und großzügige Wohltätigkeit im Dienst ihrer Sache, Weitblick und unbeugsame Zähigkeit in der Verfolgung einmal gefaßter Pläne: all diese Eigenschaften machen die erste „Christliche Wissenschaftlerin“ auf der Höhe ihres Lebens tatsächlich zu einer führenden Frauengestalt und erklären den Einfluß, den sie auf den weiten Kreis ihrer Schüler ausübte.

Freilich erhebt sich damit zugleich das alte Problem, ob und wie sich das Charisma des ersten Führers in den nachfolgenden Generationen „veramten“ läßt. Mary Baker hielt die Weitergabe ihrer höchst persönlichen Impulse offenbar für möglich und schuf in der ebenso geschmeidigen wie fest zentralisierten Organisation ihrer „Kirchen“ und deren Verwaltung eine Form, die wenigstens versucht, den Geist der Gründerin als den allein maßgebenden in allen Gemeinden der Sekte lebendig zu erhalten. Trotzdem wird sich nicht verhindern lassen, daß sich an die Stelle ihres Geistes der Buchstabe ihres Buches setzt, so wenig sie verhindern konnte, daß geistlose Epigonen mit den Rezepten der „Christlichen Wissenschaft“ gemeingefährlichen Unfug treiben in Fällen, wo Mary Baker selbst höchstwahrscheinlich den Arzt und nicht ihre Lebensphilosophie für zuständig erklärt hätte.

Allerdings blieb sie selbst bis in ihr höchstes Alter von akuten Krankheiten, Unglücksfällen u. dgl. verschont und hatte darum nie Gelegenheit, aus eigener Erfahrung heraus ihre Anhänger auf die Grenzen „Christlicher Wissenschaft“ nachdrücklich hinzuweisen, ein Versäumnis, das heute leider so mancher Gerichtsprozeß gegen fanatische „Gesundbeter“ nachholen muß. Als das Leben der Neunzigjährigen am 3. Dezember 1910 in einem sanften Alterstod still erlosch, konnte man darin in den Kreisen ihrer Anhänger wohl nur eine recht teilweise Bestätigung ihrer Grundlehren erblicken. Hatte Mary Baker doch mit einer bei ihr begreiflichen Emphase selbst den Tod als durch die „Christliche Wissenschaft“ überwunden erklärt.

Zieht man nun von Mary Bakers Leben und Lehre alles ab, was an individueller Bedingtheit, Irrtum und Übertreibung darin enthalten ist, so bleibt die Erkenntnis, daß ein treues Leben nach den großen christlichen Grundsätzen im allgemeinen nach Gottes Willen auch ein glückliches und gesundes Leben sein wird und daß der Verstoß gegen Gottes Gesetz der ärgste Störenfried leibseelischer Gesundheit des einzelnen wie der Menschengemeinschaft ist. Das aber ist eine echt christliche Lehre, die schon galt, als die „Christian Science“ noch nicht verkündet war, und die gelten wird, auch wenn kein Scientist mehr die Lehren der Gründerin verkünden wird. Anton Koch S. J.

## Besprechungen

### Zeitfragen

Die nationalsozialistische Revolution. Tatsachen und Urkunden, Reden und Schilderungen 1. August 1914 bis 1. Mai 1933. Herausgegeben von Dr. Walther Gehl. Mit 17 Bildern und 9 Kartenskizzen (152 S.) Breslau 1933, F. Hirt. M —.65; geb. M 1.—

Die bei bester Ausstattung sehr billige Sammlung von wichtigen Daten und Dokumenten aus der jüngsten deutschen Vergangenheit wird in unserer schnelllebigen und vergeßlichen Zeit auch dem willkommen sein, für den Tendenz und

Unvollständigkeit dieser Zusammenstellung offensichtlich sind.

M. Pribilla S. J.

Das Wiedererwachen des Glaubens in der Gegenwart. Von D. Dr. Otto Dibelius, Generalsuperintendent der Kurmark (43 S.) Berlin-Charlottenburg 1933, Buchholz & Weißwange. M —.75

Der Vortrag beschränkt sich auf den deutschen Protestantismus. Sein Verfasser glaubt das Ende des Verweltlichungsprozesses gekommen. Gegenüber der sittlichen Autonomie und dem Individualismus der Vergangenheit rege sich